

Mitglieder der erweiterten Familie in persönlichen Hilfenetzen: Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse

Schubert, Herbert J.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schubert, H. J. (1990). Mitglieder der erweiterten Familie in persönlichen Hilfenetzen: Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse. *Zeitschrift für Familienforschung*, 2(3), 176-210. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-323000>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

MITGLIEDER DER ERWEITERTEN FAMILIE IN PERSÖNLICHEN HILFENETZEN ERGEBNISSE EINER EGOZENTRIERTEN NETZWERKANALYSE

Herbert J. Schubert

Zusammenfassung

Im Jahr 1989 führte das Institut für Entwicklungsplanung und Strukturfor- schung, Hannover, eine repräsentative Telefonumfrage über die Strukturen privater Hilfenetze durch. Die Untersuchungsstichprobe repräsentiert die Netz- werke von 982 erwachsenen Personen im Alter von 18 und mehr Lebensjah- ren. Das eingesetzte Instrumentarium wurde an das Modell der Erfassung "egozentrierter Netzwerke" angelehnt. Bei der Erhebung mußte die Zielperson die Hilfebeziehungen nennen, die sie als verläßlich und bedeutsam erachtet. Sodann sollte sie die sozialen Merkmale der genannten Netzpersonen bestim- men und Aussagen über deren Verbundenheit machen.

Die Ergebnisse unterstreichen, daß die Leistungsfähigkeit der Familie als Insti- tution und als Lebensform im allgemeinen unterbewertet wird. Nach den vor- liegenden Befunden findet in der erweiterten Familie zwischen den Generatio- nen ein beträchtlicher informeller Hilfeaustausch statt. Deutlich wurde auch, daß bisher kaum Alternativen zu den langfristigen Hilfeverflechtungen im Be- ziehungsfeld der Familie existieren. Freunde und Nachbarn spielen im Alltags- leben als verläßliche Hilfeoptionen nur eine marginale Rolle.

Abstract

This is the report on a telephone survey in 1989 conducted by the Institute for Development Planning and Structural Research, Hannover, to explore the structures of personal support networks. The sample consisted of 982 adults. Instruments for measuring based on the relational network analysis approach. The respondents had to nominate the interpersonal support transactions they can rely on in cases of emergency and strain. One name generator identified individuals for study in the respondent's support relations and name interpre- ters flesh out substantive details on relationships and kinds of people in the identified environment.

The main findings are: The support capacity of the family system has a grea-

ter importance as usually assumed. In the modified extended family there is a lot of informal supportive exchange between the generations. There are no alternatives to long-termed networks of families. The relations to friends and neighbours cannot compensate reliable support options in everyday life.

1. Einleitung

Die zentrale Bedeutung der sozialen Beziehungen im Alltagsleben ist unumstritten. Aus der Sozialanthropologie ist für die Beschreibung der Beziehungsgefüge von Menschen der Begriff des "Netzwerks" übernommen worden. Die Ergebnisse sozialanthropologischer Forschung haben breite Anerkennung gefunden, weil sie sich von der verengten Sichtweise einer mikrosozialen Kleingruppenforschung auf der einen Seite und einer makrosozialen Institutionenforschung auf der anderen Seite lösten (vgl. Blok, 1985). Die Erweiterung der Perspektive um die mesosoziale Netzwerkforschung ermöglichte Einsichten, in welcher Weise der scheinbare Gegensatz von Individuum und Gesellschaft vermittelt ist (vgl. Elias, 1987).

Wichtige Alltagsfunktionen erfüllen insbesondere die persönlichen Beziehungen der "privaten Netzwerke" (vgl. Diwald, 1986; 1989). Sie spielen beispielsweise als 'Puffer' gegen Belastungen und als 'Schutzschild' gegen Krisen eine Rolle. So werden durch Unterstützungsleistungen aus dem privaten Netzwerk heraus chronische Erkrankungen besser ertragen, Depressionen schneller überwunden, Krisen und Übergangssituationen in der Folge von Ehescheidungen, Partnerverlust, Berufsstreß und Arbeitslosigkeit besser bewältigt (vgl. Klusmann, 1986). Hervorzuheben sind zwei Funktionen, die den Stellenwert privater Netzwerke als Hilfesysteme kennzeichnen (vgl. Sarason & Sarason, 1985; Schenk, 1984):

Affektive Unterstützung

Beziehungsnetze mit hoher Dichte, starker Homogenität der Mitglieder und mit einer geringen räumlichen Streuung vermitteln am ehesten emotionalen Rückhalt.

Instrumentelle Unterstützung

Die Ausgangslage für die Bereitstellung praktischer - einschließlich ökonomischer - Hilfen und Dienstleistungen verbessert sich mit der Größe und der Verflechtungsintensität eines privaten Netzwerkes. Voraussetzung ist allerdings eine emotional geprägte Verbindlichkeit.

Zwischen diesen beiden Funktionen und anderen Leistungen sozialer Netzwerke - wie zum Beispiel die Stützung der sozialen Identität, die Vermittlung sozialer Kontakte und verschiedenartiger Informationen - besteht ein deutliches Spannungsverhältnis. Netzwerke mit einer hohen emotionalen und instrumentellen Stützungskapazität sind eher Bestandteil des engeren 'Privatlebens' (vgl. Gottlieb, 1981). Demgegenüber sind Netzwerke, die komplexe und flexible Identitäten fördern sowie über zahlreiche Kontaktoptionen und vielfältige, weitreichende Informationskanäle verfügen, prägend für die Erwerbswelt und das 'öffentliche Leben'. Emotional sind sie weniger leistungsfähig (vgl. Wegener, 1987) und auch ihre Hilfpotentiale sind relativ begrenzt (vgl. Preisdörfer & Voss, 1988).

In den modernen, zivilisierten Gesellschaften sind diese beiden Arten der Netzwerkorganisation in Konkurrenz zueinander geraten (vgl. Kaufmann, 1988). Der Rückgang von Familiengründungen, die geringe Attraktivität von Familientätigkeit gegenüber der Erwerbstätigkeit und der hohe Stellenwert distanzierter Umgangsformen sowie die geringe Neigung zu verpflichtenden Beziehungsformen repräsentieren Indikatoren dafür (vgl. Badura & Pfaff, 1989). Offene Netzwerkstrukturen bilden sozusagen ein Orientierungsideal des modernen, auf individuellen Erfolg bedachten Individuums (vgl. Burt, 1982). Der Verlust affektiver und instrumenteller Funktionen, die die traditionellen, geschlossenen familiären und verwandtschaftlichen Beziehungssysteme kennzeichnen, werden dadurch implizit in Kauf genommen.

Welche Bedeutung ein verlässliches privates Beziehungsnetz erlangen kann, zeigt sich in der ganzen Tragweite, wenn untersucht wird, warum einige ältere Menschen stationär in Heimen gepflegt werden müssen, während andere mit einer vergleichbaren Pflegebedürftigkeit ambulant in ihrer Wohnung versorgt werden können: Die Grenzen der kostengünstigeren ambulanten Pflege liegen dort, wo das informelle Helfernetz nicht (mehr) tragfähig genug ist (vgl. Schubert, 1987). Ausschlaggebend sind vor allem Kinderlosigkeit und Verwitwung. Der kostenintensivere Daueraufenthalt in einem Pflegeheim ist deshalb für die meisten älteren Menschen, die kinderlos sind oder in von hohen Abwanderungen jüngerer Personen betroffenen Regionen leben, unvermeidbar. Der in der jüngeren Vergangenheit festzustellende starke Anstieg der Sozialhilfeausgaben kann zu großen Teilen darauf zurückgeführt werden (vgl. Schubert, 1988).

Solche Beispiele machen unmittelbar einsichtig, daß das Vorhandensein und die Wirkungsweise von privaten Netzwerken grundlegend sind für das Wohlfahrtsniveau des einzelnen Menschen (vgl. Bruder, 1988). Gegenseitige Unterstützungsleistungen bilden eine wesentliche Basis der individuellen Wohlfahrt. Wenn sie nicht im informellen Rahmen erfolgen können, lassen sie sich oftmals nur unter finanziellem Aufwand in formellen Sektoren beschaffen; und bei materiell schlechter gestellten Hilfebedürftigen muß in solchen Fällen die öffentliche Hand einspringen (vgl. Gronemeyer, 1989).

2. Untersuchungsziel

Im Rahmen einer Strukturanalyse über private Hilfenetze wurde das Augenmerk deshalb auf die informellen Netze des Generationenverbundes in und außerhalb von Familien gerichtet, um Erkenntnisse über die Rolle der privaten Netzwerke für die Wohlfahrtsentwicklung gewinnen zu können und um die Möglichkeiten aufzeigen zu können, wo die Sozialpolitik Ansatzpunkte für den Aufbau familienergänzender Unterstützungsnetze finden kann. Dem Untersuchungsansatz lag die Überlegung zugrunde, daß sich der Zusammenhalt (Kohäsion) und die Erstreckung (Distanzen) der persönlichen Hilfenetze durch die aktuellen Tendenzen der Bevölkerungsentwicklung in einer Weise verändern können, die sozialpolitische Initiativen der öffentlichen Hand und der Träger der Freien Wohlfahrtspflege unabdingbar machen.

Im allgemeinen wird das private Netz beständiger und verlässlicher Beziehungen repräsentiert von den über die Grenzen des einzelnen Haushalts hinweg bestehenden Beziehungsverflechtungen

- der erweiterten Familie und darüber hinaus
- des engeren Nachbarschafts- und Bekanntenkreises.

Die Erwartungen informeller Hilfe und Unterstützung scheinen sich zuallererst auf den Ehepartner bzw. auf Mitglieder der Kernfamilie (Mutter, Vater, Geschwister, Kinder) zu richten. Danach - so wird vom Alltagsverständnis angenommen - folgen der örtliche Verwandtschaftskreis (Schwager, Schwägerin, Onkel, Tanten) und der engere Freundeskreis. Ob in besonderen Belastungs- und Notsituationen Hilfeleistungen tatsächlich schwerpunktmäßig aus dem weitverzweigten Kreis der Verwandtschaft heraus erfolgen, bedarf der einge-

henden wissenschaftlichen Überprüfung. Vor allem ist aber eine vorurteilsfreie Ergründung erforderlich, wie die informellen Hilfesysteme beschaffen sind, wenn vielfältige Optionen der erweiterten Familie nicht vorhanden sind - ein Strukturmuster, das wahrscheinlich schon in naher Zukunft infolge des demographischen Wandels häufiger vorkommen wird.

In Anlehnung an die Definition von Litwak (1985) ist unter der "erweiterten Familie" (modified extended family) die reale Verflechtung von Menschen zu verstehen,

- die gradlinig miteinander verwandt und
- die seitenverwandt oder verschwägert sind (Familienbericht, 1986).

Ausschlaggebend ist nach dieser Definition nicht, ob diese Personen zusammen wohnen und wirtschaften, sondern vielmehr die Tatsache, ob deren Beziehungen gegenseitige Hilfe, Unterstützung und Anteilnahme über die Einzelfamilien hinaus beinhalten. Das Vorhandensein einer hinreichenden Zahl von Beziehungs- und Hilfesicherheiten im Verbund der erweiterten Familie stellt unter diesem Blickwinkel die Basis der individuellen Wohlfahrt dar. Es ist allerdings unklar, inwieweit solche familiär strukturierten Beziehungsnetze noch Realität sind bzw. inwieweit sie für einen Teil der Bevölkerung eher einen 'Mythos' darstellen (vgl. Braun & Articus, 1983; Höllinger, 1989).

3. Untersuchungsmethode

Im Frühjahr 1989 führte das Institut für Entwicklungsplanung und Strukturfor- schung dazu eine repräsentative Bevölkerungsumfrage durch. Die Erhebun- gen erfolgten im Rahmen eines Telefonsurvey (vgl. Brückner, Hormuth & Sa- gawe, 1982; Dillman, 1978; Frey, 1983; Groves & Kahn, 1979). Daß das Tele- fon als Hilfsmittel für Kommunikationen im Alltagsleben inzwischen breit ak- zeptiert wird, rechtfertigte die Wahl des telefonischen Umfrageverfahrens trotz des sensiblen Untersuchungsgegenstands, den das Netz persönlicher Hilfe- beziehungen darstellt (vgl. Allerbeck, 1981). Insgesamt wurden 1.625 Telefon- nummern von Privathaushalten aus den Fernsprechbüchern ausgewählter niedersächsischer Regionen gezogen. Vor der fernmündlichen Kontaktaufnah- me wurden sie angeschrieben und über die Befragung aufgeklärt. Befragt wurde der Personenkreis der erwachsenen Haushaltsmitglieder. Bei Mehr-

personenhaushalten wurde das Merkmal Geschlecht kontrolliert, so daß das Interview bei Paaren bzw. bei Familien abwechselnd mit einem Mann oder mit einer Frau durchgeführt wurde. Die Durchführung der Interviews und die Speicherung der dabei gewonnenen Informationen erfolgte rechnergestützt auf der Grundlage eines im Institut entwickelten CATI-Programms ("Computer-Assisted Telephone Interviewing").

Als neutrale Ausfälle mußten 207 Fälle gewertet werden, abgebrochen oder verweigert haben 355 der angerufenen Haushalte und 146 mal wurde trotz mehrmaliger Anrufe niemand erreicht. Realisiert wurden 917 vollständige Interviews; das entspricht einer bereinigten Stichprobenausschöpfung von 64,7 %. Darüber hinaus wurden in die Untersuchung 65 Sozialhilfeempfänger als Ergänzungsstichprobe einbezogen, die zur Teilnahme an der Befragung auf anderen Wegen gewonnen werden konnten (Gesamtstichprobe: $N_{Ges}=982$).

Die eingesetzten Instrumente lehnten sich an das Modell der Erfassung "egozentrierter Netzwerke" an, das im Verlauf der 80er Jahre Eingang ins Inventar der empirischen Sozialforschung gefunden hat (vgl. Bertram et al., 1989; Knoke & Kuklinski, 1987; Pappi, 1987; Pfenning & Pfenning, 1987; Schenk, 1984). Bei der Erhebung egozentrierter Netzwerke muß die Zielperson die für sie relevanten Beziehungen nennen, soziale Merkmale dieser Netzpersonen bestimmen und Aussagen über deren Verbundenheit untereinander machen. Als "Namensgeneratoren" und "Namensinterpretoren" (soziale Attribute der Netzpersonen) wurden speziell auf das Untersuchungsziel zugeschnittene Kriterien verwendet (vgl. Burt, 1984). Im Ergebnis kamen zwei komplementäre Instrumententeile zum Einsatz: Auf der einen Seite wurde das "persönliche Hilfenetz" erhoben, auf der anderen Seite das "Familiennetz ersten Grades" abgebildet. Beide Instrumententeile waren mit dem soziodemographischen Standardmodul verknüpft (vgl. Schubert, 1990a; 1990b).

4. Ergebnisse

4.1 Hilfesituation

Im Rahmen des Fragebogens zu persönlichen Hilfenetzen wurde nach einem aktuellen Hilfebedarf wegen krankheits- oder altersbedingter Pflegebedürftigkeit gefragt. Darüber hinaus wurde erfaßt, ob mit Hilfe - nach dem Eintreten

einer solchen Abhängigkeit von Versorgungsleistungen anderer - gerechnet werden kann. Schließlich wurde mit dem Instrument das Interesse auch darauf gelenkt, ob die befragten Personen selbst - mehr oder weniger regelmäßig - Hilfen verschiedener Art für Hilfebedürftige in ihrem privaten Umfeld erbringen.

Der größte Teil der befragten Personen bezeichnete sich als gegenwärtig nicht abhängig von pflegerischer Betreuung und Hilfe (90,6 %). Lediglich ein Zehntel bestätigten, alters- oder krankheitsbedingt alltäglich Unterstützung zu benötigen. Ungefähr drei Viertel der Befragten fügten an, daß ihnen in einer solchen Situation jemand unmittelbar Hilfe leistet oder leisten würde (76,9 %). Ein knappes Viertel verfügt demgegenüber nicht über diese Sicherheit und weiß keinen Helfer zu nennen, der im Falle krankheits- oder altersbedingter Pflegeabhängigkeit unmittelbar verfügbar ist. In der umgekehrten Perspektive zeigt sich, daß der überwiegende Teil der befragten Personen zum Zeitpunkt der Erhebung hilfebedürftigen Personen in der Verwandtschaft oder in der Nachbarschaft keine Hilfeleistungen erbrachte (68,4 %). Nur ein knappes Drittel leistet hilfebedürftigen Personen Unterstützung; in den meisten Fällen handelt es sich dabei um eine Person - meistens aus dem Kreis der erweiterten Familie.

4.2 Das Netz der verlässlichen Helfer

Um persönliche Hilfenetze angemessen darstellen zu können, wurde mit der Kernfrage des Fragebogens die Aufmerksamkeit auf Beziehungen gelenkt, die in Notsituationen bzw. im Bedarfsfall wirkungsvoll in Anspruch genommen werden können. Gefragt wurde nach Personen, die bei Bedarf als zuverlässige Hilfeoptionen gelten. Nach der Formulierung mußten die Befragten überzeugt davon sein, daß sie sich "wirklich" auf die genannten Helfer "verlassen" können, wenn einmal Unterstützung gebraucht wird. Dieser Indikator bildet sowohl reale Hilfepraxis als auch erfahrungsbedingte Hilfeerwartungen ab. Im Durchschnitt wurden 3,2 Personen als Hilfeoptionen aufgezählt; der Median liegt bei der Nennung von 3 verlässlichen Helfern.

Das Maximum der Anzahl erwarteter Hilfeoptionen im sozialen Umfeld der Befragten lag bei 18 Personen. Allerdings gaben nur 2,5 % mehr als 8 Helfer an. Rund 90 % der Stichprobe zählten keinen oder bis zu 5 Personen auf,

mit deren Hilfe sie in kritischen Lebenslagen rechnen. Es ist deshalb gerechtfertigt, die Beschreibung ausgewählter Lebenssituationsmerkmale auf die fünf zuerst genannten Hilfeoptionen zu beschränken.

Mit Blick auf die Lebenssituation der Personen, deren Hilfe als zuverlässig angenommen wird, und auf die Art der Beziehung zu ihnen lassen sich die persönlichen Hilfenetze der Befragten in folgender Weise skizzieren:

Zuerst genannte Person

Die Person, von der zuallererst Hilfe erwartet wird, ist in den meisten Fällen ein (Ehe-)Partner (42,4 %). Daneben fallen noch die Nennungen von Kindern (19,1 %) und Eltern/Schwiegereltern (16,9 %) ins Gewicht.

- Sehr häufig wohnt diese Person in derselben Wohnung (40,8 %) oder im selben Haus (9,8 %). Rund ein Fünftel des zuerst genannten Helfers lebt außerhalb des Dorfes oder des Stadtteils, in dem die Befragten wohnen (20,8 %).

Zweiter und dritter verlässlicher Helfer

- Als zweite und dritte erwartete Hilfeoption werden meistens ebenfalls nahe Verwandte aufgezählt. Es handelt sich vor allem um Kinder bzw. Schwiegerkinder (40,3 %; 28,6 %) sowie um Eltern bzw. Schwiegereltern (23,9 %; 18,4 %). Geschwister werden kaum häufiger angeführt (10,1 %; 13,8 %) als Freunde (9,8 %; 13,8 %).
- Die zentrale Stellung der Kinder unter den an zweiter und dritter Stelle erwarteten Hilfemöglichkeiten zeigt sich in der Altersverteilung. Weit über ein Drittel dieses Personenkreises gehören beispielsweise Jahrgängen der unter 30jährigen an (37,2 %; 35,9 %), obwohl diese Altersgruppe in der Untersuchungsstichprobe weniger als ein Fünftel umfaßt.
- Die Erreichbarkeitsbedingungen sind nicht mehr so gut wie bei der zuerst genannten Person, aber auch nicht durchgängig ungünstig. So wohnen 41,4 % der als zweiter verlässlicher Helfer genannten Person entweder in derselben Wohnung, im selben Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft. Ungefähr ein Drittel lebt außerhalb des Dorfes oder des Wohnquartiers (34,9 %). Ähnliche Tendenzen lassen sich für die dritte Personennennung feststellen.

Später genannte Helfer

- Wenn eine vierte und fünfte Erwartung verlässlicher Hilfe ausgesprochen wird, verweisen über ein Drittel der Befragten auf nichtfamiliäre Beziehungen. Am häufigsten richten sich diese Erwartungen auf Freunde (28,6 %; 29,8 %). Im Vergleich mit den zuvor aufgezählten Personen kommen als in der Rangfolge später genannte Helfer auch relativ häufiger Geschwister vor (16,1 %; 17,5 %).
- Die Wohnentfernung zu den Personen, von denen Hilfe erst in nachrangiger Position erwartet wird, weist deutlich größere Radien auf. So leben nur etwa ein Viertel bis zu einem Drittel dieses Personenkreises im unmittelbaren Nahbereich bzw. Wohnumfeld der Befragten (31,2 %; 26,4 %). Die meisten wohnen weiter weg, d.h. außerhalb des Dorfes oder des Stadtteils (40,2 %; 52,6 %).

Insgesamt vollzieht sich eine spezifische Strukturverschiebung von den zuerst zu den später genannten Personen, die als verlässliche Helfer eingeschätzt werden. Die Ursache dafür liegt im Grundgerüst der Nennungsfolge: Unter Bezugnahme auf die Art der Beziehung wird sie geprägt von dem Partner bzw. der Partnerin und/oder erwachsenen Kindern als vorrangige Hilfeoptionen; Freunde und Geschwister, Nachbarn und Bekannte stellen demgegenüber nachrangige Ansprechpartner dar. Vor allem die hohe Bedeutung der Partnerschaft für verlässliche Hilfe im Bedarfsfall ist unübersehbar; rund die Hälfte der Befragten haben den (Ehe-)Partner bzw. die (Ehe-)Partnerin unter den Personen des persönlichen Hilfenetzes aufgezählt (51,1 %). Knapp ein Zehntel der Befragten haben keinen Partner, auf den sie sich beziehen konnten (7,9 %). Über ein Drittel der Befragten haben den Partner bzw. die Partnerin allerdings nicht genannt, obwohl sie es hätten tun können (34,9 %). Auf Nachfrage wurden von diesem Personenkreis dafür folgende Gründe angegeben:

- Über ein Drittel erwähnte den Partner nicht, weil dessen Hilfe als selbstverständlich gilt (35,9 %);
- ein weiteres Drittel verwies darauf, daß der Partner bereits verstorben sei (31,2 %);
- ein knappes Fünftel dieser Personengruppe begründete die Nichterwähnung mit einer Scheidung oder mit dem Auszug bzw. einer Trennung (17,6 %);
- ein Zehntel bewertete die Partnerschaft als nicht verlässlich (8,8 %)

- und 5,9 % fiel kein Grund ein.

In der Tendenz wurden von den Befragten eher jüngere Menschen als verlässliche Hilfeoptionen aufgezählt. Daß die über 55jährigen unter den Helfernennungen - gemessen an ihrem Stichprobenanteil -unterrepräsentiert sind, unterstreicht das. Noch deutlicher tritt dies hervor, wenn das Alter der Befragten mit dem Alter der aufgezählten Helfer korreliert wird (vgl. Tabelle 1). Lediglich beim zuerst genannten Helfer ist die Tendenz festzustellen, daß häufig auf annähernd gleichaltrige Personen Bezug genommen wird. Bei den an zweiter Stelle und später genannten Helfern fällt demgegenüber auf, daß ältere Befragte im allgemeinen jüngere Helfer und jüngere Befragte eher ältere Helfer aufführen. Dieses Ergebnis kann als Anhaltspunkt dafür gewertet werden, daß das persönliche Hilfenetz einen bedeutsamen Rahmen für die Verflechtungen zwischen den Generationen bildet.

Tabelle 1: Zusammenhänge zwischen dem Alter der Befragten und dem Alter der genannten Helfer

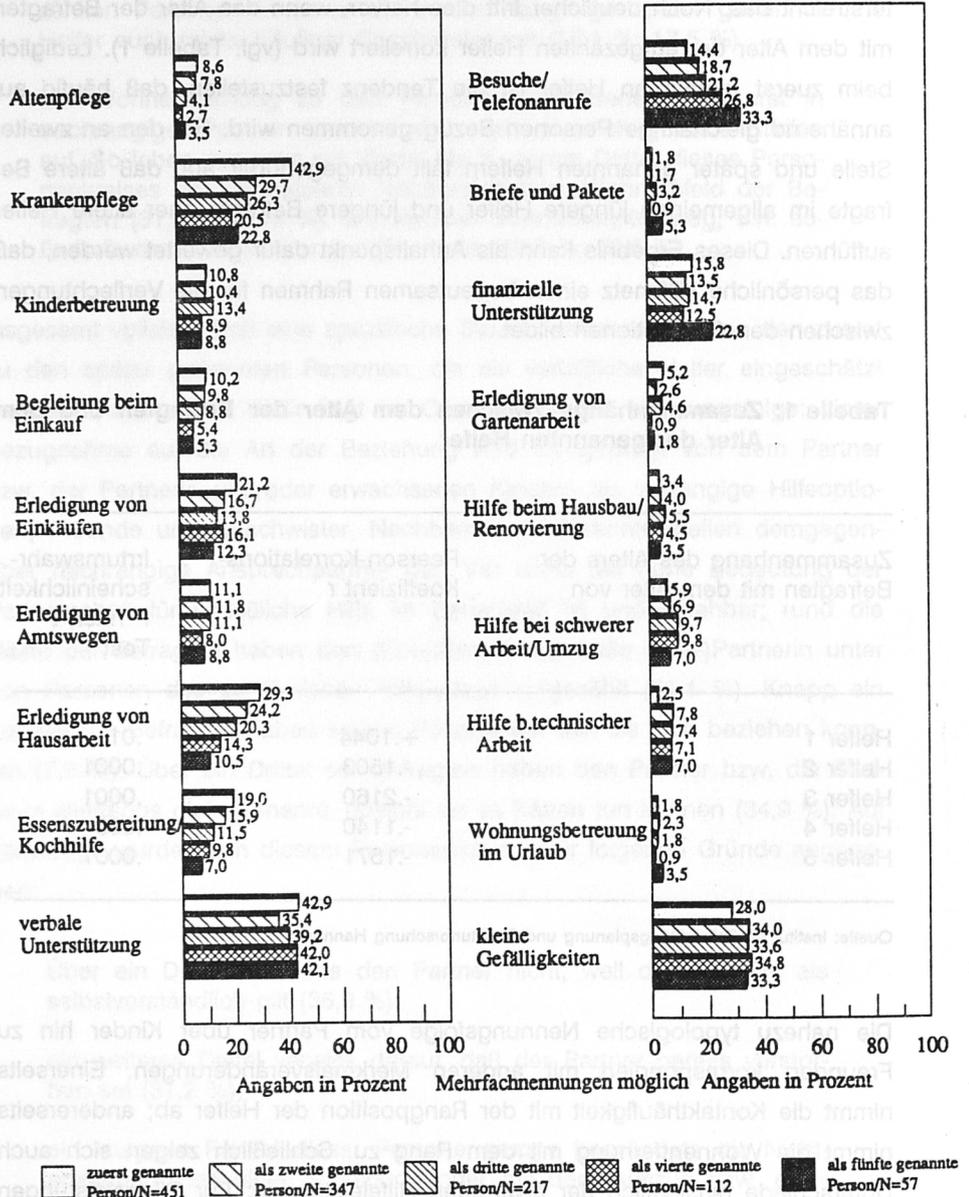
Zusammenhang des Alters der Befragten mit dem Alter von	Pearson-Korrelations-Koeffizient r	Irrtumswahrscheinlichkeit P nach t-Test
Helfer 1	+ .1044	.01
Helfer 2	-.1503	.0001
Helfer 3	-.2160	.0001
Helfer 4	-.1140	.006
Helfer 5	-.1571	.0001

Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover

Die nahezu typologische Nennungsfolge vom Partner über Kinder hin zu Freunden korrespondiert mit anderen Merkmalsveränderungen. Einerseits nimmt die Kontakthäufigkeit mit der Rangposition der Helfer ab; andererseits nimmt die Wohnentfernung mit dem Rang zu. Schließlich zeigen sich auch Unterschiede hinsichtlich der erwarteten Hilfeleistungen: Für Pflegeleistungen und ähnliche Hilfen kommen eher die zuerst aufgeführten Personen in Frage; bei den später genannten Beziehungen reduzieren sich die Erwartungen in

der Tendenz auf Kontakte und Besuche, auf den Umgang miteinander (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Erwartete Hilfen von den Personen des persönlichen Hilfe-
netzes



Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover

4.3 Verflechtungsqualität

In einem weiteren Untersuchungsschritt wurde das Ausmaß der Bindungen zwischen den Personen des persönlichen Hilfenetzes erhoben. Um den Grad der Bindungen differenzieren zu können, wurde eine Operationalisierung vorgenommen, die das Augenmerk auf die Begriffepole Nähe und Fremdheit lenkte. Es wurde gefragt, ob die verlässlichen Helfer - einschließlich des bzw. der einzelnen Befragten - sich untereinander sehr nahe, nahe oder nicht nahe stehen oder ob sie sich sogar völlig fremd sind. Die Ergebnisse bestätigen, daß persönliche Hilfenetze keine gleichmäßig strukturierten Beziehungsgefüge darstellen. Das Verhältnis zwischen der dritten, vierten und fünften Person, die die Befragten für den Ernstfall als verlässliche Hilfeleistende betrachten, wird zu einem Drittel von nicht nahen oder fremden Beziehungen geprägt. Die Beziehungen zwischen der ersten, zweiten und dritten Person stellen sich demgegenüber deutlich häufiger nahe oder sehr nahe dar. Persönliche Hilfenetze entsprechen somit nicht sozialen Gruppen, deren Mitglieder vollständig und mit annähernd gleicher Intensität aufeinander bezogen sind. Häufig gehören diesen Netzen auch Personen an, die über keine nennenswerten Beziehungen zu den anderen als verlässliche Helfer genannten Personen verfügen.

Um dies zu überprüfen, eignet sich der "Triadenzensus" (Pappi, 1987). Unter einer Triade wird ein Teil eines Netzwerkes verstanden; sie bildet die Beziehungen von drei Personen unter Weglassung der Verbindungen mit den weiteren Personen des Hilfenetzes ab. Der Triadenzensus ermittelt, wie häufig bestimmte Beziehungskonstellationen vorkommen, die sich aus den Ausprägungsmöglichkeiten von sehr nahe (++) , nahe (+) , nicht nahe (o) und fremd (-) ergeben können. Es handelt sich um eine Häufigkeitsverteilung der aus der Sicht der einzelnen Befragten möglichen Dreierbeziehungs-Anordnungen.

Folgende 36 Triadenmuster treten auf:

1) ++ ++ ++	9) ++ o ++	17) + + ++	25) o ++ ++	33) o o ++
2) ++ ++ +	10) ++ o +	18) + + +	26) o ++ +	34) o o +
3) ++ ++ o	11) ++ o o	19) + + o	27) o ++ o	35) o o o
4) ++ ++ -	12) ++ o -	20) + + -	28) o ++ -	36) o o -
5) ++ + ++	13) + ++ ++	21) + o ++	29) o + ++	
6) ++ + +	14) + ++ +	22) + o +	30) o + +	
7) ++ + o	15) + ++ o	23) + o o	31) o + o	
8) ++ + -	16) + ++ -	24) + o -	32) o + -	

Das erste Symbol kennzeichnet immer die Beziehung der befragten Person zu einer Helfernennung, das zweite Symbol das Verhältnis zu einer weiteren als verlässlich erachteten Hilfsperson. Das dritte Symbol der 36 Triadenkonstellationen beschreibt das Verhältnis unter den beiden Helfern. Wenn die Nennungsfolge der Helfer unberücksichtigt bleibt, können einige der Triadenkonstellationen als gleichwertig erachtet und zusammengefaßt werden. Identische Strukturtypen bilden danach (a) die Triaden 5 bis 8 mit 13 bis 16, (b) 9 bis 12 mit 25 bis 28 und (c) 21 bis 24 mit 29 bis 32. Diese Vereinfachung führt zu einer Reduktion der theoretisch möglichen Konstellationsanzahl auf 24 für das Untersuchungsinteresse faktisch bedeutsame Beziehungsfigurationen. In die strukturanalytische Betrachtung können nur die Befragten einbezogen werden, die mindestens zwei Hilfeoptionen aufgezählt haben.

In der Untersuchungsstichprobe hatten 345 Befragte über mehr als eine Hilfeoption Auskunft erteilt (71,7 %). Auf der Grundlage dieser Beziehungsbewertungen wurden insgesamt 1.343 Triaden - d.h. Dreiecksbeziehungen - gezählt. Diese Summe entspricht einem Durchschnitt von knapp vier (3,9) Triaden je befragter Person mit mindestens zwei Hilfeoptionen. Im einzelnen weisen die privaten Hilfenetze folgende Struktur auf (vgl. Tabelle 2):

- Von vollständiger Nähe in einem Beziehungsdreieck kann gesprochen werden, wenn das Verhältnis der befragten Person zu zwei Helfern sowie das Verhältnis der beiden untereinander als sehr nahe (++) oder nahe (+) bewertet worden ist. Über drei Viertel der erfaßten Dreiecksfigurationen weisen eine solche vollständige Nähe zwischen den jeweiligen Beteiligten auf (76,2 %). Am häufigsten lassen sich vollständig nahe Figuren zwischen den Befragten sowie den an erster und zweiter Stelle genannten Helfern feststellen (86,1 %). Dieser Anteil nimmt sukzessiv ab; in den Beziehungsdreiecken der Befragten mit den an zweiter und fünfter Stelle aufgezählten Personen fällt der Anteil vollständig naher Triadenmuster am geringsten aus (59,7 %). Das Verhältnis zwischen Befragten und

Tabelle 2 a: Struktur der privaten Hilfenetze auf der Ebene von Dreiecksfigurationen

Nr.	Triadenkonstellation	erst-/zweitgenannter Helfer (in %)	erst-/drittgenannter Helfer (in %)	erst-/viertgenannter Helfer (in %)	erst-/fünftgenannter Helfer (in %)	zweit-/drittgenannter Helfer (in %)
1	++ ++ ++	35,7	32,3	23,2	24,6	35,5
2	++ ++ +	22,0	22,1	22,3	15,8	16,1
3	++ ++ o	2,9	4,1	4,5	3,5	5,1
4	++ ++ -	0,3	0,9	1,8	3,5	1,8
5	++ + ++	6,1	4,6	10,7	12,3	5,5
6	++ + +	10,4	12,0	12,5	12,3	8,3
7	++ + o	4,6	6,0	9,8	8,8	4,6
8	++ + -	0,3	0,9	1,8	3,5	0,5
9	++ o ++	-	0,5	0,9	-	-
10	++ o +	0,3	0,5	-	1,8	0,5
11	++ o o	0,6	-	-	-	0,9
12	++ o -	-	-	-	-	0,5
13	+ + ++	4,1	3,2	3,6	1,8	3,2
14	+ + +	7,8	6,9	6,3	5,3	7,4
15	+ + o	2,9	3,7	1,8	3,5	6,9
16	+ + -	-	0,9	-	1,8	1,4
17	+ o ++	0,3	0,5	-	1,8	0,5
18	+ o +	-	-	-	-	0,5
19	+ o o	0,3	-	0,9	-	-
20	+ o -	0,9	-	-	-	0,5
21	o o ++	0,3	-	-	-	-
22	o o +	-	0,5	-	-	-
23	o o o	0,3	0,5	-	-	-
24	o o -	-	-	-	-	-
Zusammenfassung von Mustern (Triaden-Nr.)						
Vollständig nahe Figuren (1,2,5,6,13,14)		86,1	81,1	78,6	72,1	76,0
Distanzierte Figuren (23,24)		0,3	0,5	-	-	-
Helfer ohne Beziehungsnähe (3,4,7,8,11,12,15,16,19,20,23,24)		13,1	17,0	20,6	24,6	22,2
Helfer mit Beziehungsnähe (1,2,5,6,9,10,13,14,17,18,21,22)		86,9	83,0	79,4	75,4	77,8
N		345	217	112	57	217

Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover

Tabelle 2 b: Struktur der privaten Hilfenetze auf der Ebene von Dreiecksfigurationen

Nr.	Triadenkonstellation	zweit-/viertgenannter Helfer (in %)	zweit-/fünftgenannter Helfer (in %)	dritt-/viertgenannter Helfer (in %)	dritt-/fünftgenannter Helfer (in %)	viert-/fünftgenannter Helfer (in %)	Gesamt (in %)
1	++ ++ ++	24,1	19,3	24,1	15,8	21,1	29,6
2	++ ++ +	12,5	15,8	15,2	17,5	14,0	18,7
3	++ ++ o	11,6	7,0	12,5	7,0	7,0	5,7
4	++ ++ -	0,9	1,8	-	1,8	5,3	1,3
5	++ + ++	5,4	10,5	3,6	5,3	3,5	6,2
6	++ + +	13,4	8,8	8,0	14,0	8,8	10,6
7	++ + o	11,6	17,5	11,6	14,0	7,0	7,7
8	++ + -	-	5,3	-	1,8	-	0,9
9	++ o ++	-	-	-	-	-	0,1
10	++ o +	0,9	-	1,8	1,8	-	0,6
11	++ o o	0,9	1,8	-	1,8	-	0,5
12	++ o -	-	-	-	-	-	0,1
13	+ + ++	2,7	-	4,5	1,8	5,3	3,4
14	+ + +	6,3	5,3	13,4	8,8	10,5	7,7
15	+ + o	8,0	5,3	1,8	3,5	8,8	4,3
16	+ + -	0,9	-	1,8	1,8	3,5	0,9
17	+ o ++	-	-	-	1,8	-	0,4
18	+ o +	0,9	-	0,9	1,8	1,8	0,4
19	+ o o	-	-	0,9	-	1,8	0,3
20	+ o -	-	-	-	-	-	0,3
21	o o ++	-	-	-	-	-	0,1
22	o o +	-	1,8	-	-	-	0,1
23	o o o	-	-	-	-	1,8	0,2
24	o o -	-	-	-	-	-	-
Zusammenfassung von Mustern (Triaden-Nr.)							
Vollständig nahe Figuren (1,2,5,6,13,14)		64,4	59,7	68,8	63,2	63,2	76,2
Distanzierte Figuren (23,24)		-	-	-	-	1,8	0,2
Helfer ohne Beziehungsnahe (3,4,7,8,11,12,15,16,19,20,23,24)		33,9	38,7	28,6	31,7	35,2	22,2
Helfer mit Beziehungsnahe (1,2,5,6,9,10,13,14,17,18,21,22)		66,1	61,3	71,4	68,3	64,8	77,8
N		112	57	112	57	57	1.343

Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover

den Helfern, die an vierter und fünfter Stelle aufgeführt wurden, stellt sich zu 63,2 % als vollständig nahe dar.

- Auf der anderen Seite können vollständig distanzierte Figurationen vorkommen. Die Beziehungen der drei beteiligten Personen müssen dann als nicht nahe (o) oder fremd (-) bezeichnet worden sein. Unter den 1.343 festgestellten Triaden trat dieses Strukturbild nur dreimal auf (0,2 %). Dadurch wird unterstrichen, daß die Befragten den an vierter und fünfter Stelle genannten Personen im wesentlichen ähnlich nahe stehen wie den vorderen der Nennungsreihe.
- Daß zwischen den genannten Helfern kein nahes oder sehr nahes Verhältnis vorherrscht - es sich also als nicht nahe (o) oder fremd (-) charakterisieren läßt, prägt nur ein Fünftel der empirisch festgestellten Triaden (22,2 %). Im Bezug auf den ersten und den zweiten Helfer kennzeichneten nur rund ein Zehntel der Befragten deren Verhältnis als distanziert (13,1 %); aber über ein Drittel der Befragten, die eine vierte und fünfte Hilfeoption aufzählten, bewerteten die Beziehung zwischen diesen beiden Personen als nicht nahe oder fremd (35,2 %).

Die Ergebnisse machen deutlich, daß die Dreiecksbeziehungen zwischen den Personen, die die Strukturen privater Hilfenetze bilden, nicht gleichmäßig über die theoretisch mögliche Triadenzahl streuen. In fast allen Fällen besteht zwischen den Befragten und dem aufgezählten Helferkreis ein nahes Verhältnis. Beziehungsnähe scheint somit eine zentrale Voraussetzung dafür zu sein, ob jemand zum persönlichen Hilfenetz gezählt wird oder nicht. Diese Ausschließlichkeit betrifft allerdings nicht das Beziehungsgefüge unter den genannten Helfern. Es wurde bestätigt, daß vor allem das Verhältnis der an vierter und fünfter Stelle aufgezählten Helfer sowohl untereinander als auch zu an vorderen Stellen genannten Helfern zu rund einem Drittel von nicht nahen Beziehungen geprägt wird. Unabhängig davon überwiegen aber Figurationen vollständiger Nähe.

4.4 Familienbeziehungen

Der zweite Instrumententeil, mit dem das hilfeleistende Familiennetz beleuchtet werden sollte, bestand aus vier Blöcken. Darin wurden die Beziehungen und Hilfeleistungen nach den vier familiären Verflechtungsebenen von Eltern, Geschwistern, Kindern und anderen Verwandten erhoben. Im Mittelpunkt der Herkunftsfamilie stehen nach dem Erwachsenwerden der Kinder Hilfebedarfe der alternden Eltern (vgl. z.B. Hedtke-Becker & Schmidtke, 1985). Deshalb

wurde der Blick zuerst auf die Eltern der Befragten gerichtet: Bei mehr als einem Drittel (36,1 %) war der Vater, bei rund der Hälfte (49,7 %) die Mutter noch am Leben. Rund 40 % der Befragten wohnen in der Nähe der Eltern bzw. eines Elternteiles und können bei Bedarf schnell Hilfe leisten. Bis zu einem Fünftel der Befragten leistet in der Rolle des erwachsenen Kindes regelmäßig Unterstützung. Neben Besuchs- und Telefonkontakten zählen dazu besonders hauswirtschaftliche und alltagsorganisatorische Hilfen, aber auch finanzielle Beiträge. Den Müttern, die ihre Ehepartner meistens überleben, werden regelmäßige Hilfen häufiger als Vätern geleistet, denen öfter die Ehepartnerin noch zur Seite steht. Die aufgedeckten Strukturbilder lassen erahnen, was es für die älteren Mütter und Väter bedeutet, wenn - infolge des veränderten generativen Verhaltens in den beiden letzten Dekaden - im Durchschnitt weniger Kinder je Familie als potentielle regelmäßige Helfer zu verzeichnen sind und berufsbedingt - beispielsweise in einem Vereinigten Europa - mehr großräumige Mobilität diese kleineren Familien weiter voneinander entfernt (vgl. Schubert, 1987a).

Unter den möglichen Familienbeziehungen und innerfamiliären Hilfeoptionen sind auch die Geschwister in Betracht zu ziehen. Deshalb wurde diesem Netzausschnitt der erweiterten Familie ein gesonderter Befragungsblock gewidmet. Rund ein Fünftel haben kein Geschwister (20,8 %). Die Angaben der Befragten mit Geschwistern machten deutlich, daß die Beziehungen unter erwachsenen Geschwistern nicht von engen Verhältnissen dominiert werden. Sie besitzen somit einen signifikant anderen Charakter als die vertikalen Beziehungen zu den Eltern. Wie auch schon die Analyse der persönlichen Hilfenetze aufgezeigt hat, gehören Geschwister kaum zum engeren Kreis derer, von denen im Bedarfsfall verlässliche Hilfen und Unterstützungsleistungen erwartet werden. Denn sie zählen vor allem räumlich nicht zum unmittelbaren Lebensbereich. Eher repräsentieren sie wichtige Personen des großräumigen Beziehungskreises, der hauptsächlich einen emotionalen Zusammenhalt hat und weniger von einem instrumentellen Leistungsaustausch geprägt wird. Dies legt die Schlußfolgerung nahe, daß horizontale verwandtschaftliche Beziehungen - d.h. Beziehungen innerhalb einer Altersgeneration - für Hilfenetze nicht die Bedeutung haben wie die vertikalen, intergenerationalen Verflechtungen in der Familie.

Ein weiterer Instrumentenblock lenkte die Aufmerksamkeit auf die vertikale Beziehungslinie der Befragten zu den erwachsenen Kindern. Sie mußten die

Rollenperspektive von Eltern einnehmen, d.h. in der Generationenkette auf die unmittelbaren Nachfahren schauen. Da als verlässliche Helfer in der Regel nur erwachsene Kinder in Frage kommen und die Sorge der Eltern für die heranwachsenden Kinder Pflicht ist, wurde die Analyse auf Eltern-Kinder-Beziehungen unter Erwachsenen konzentriert. Über die Hälfte hatte zum Zeitpunkt der Befragung keine erwachsenen Kinder (53,9 %). In den meisten Fällen wohnen die erwachsenen Kinder in derselben Region wie die befragten Elternteile. Insofern gehören sie in deutlich höherem Maße zur Lebenswelt dieses Ausschnitts der Befragten als deren Geschwister. Da erwachsene Kinder in den meisten Fällen weniger als 10 Kilometer von den befragten Elternteilen entfernt leben, bestehen sehr günstige Rahmenbedingungen für gegenseitige Hilfeleistungen in Bedarfssituationen. Die Antworten der Befragten bestätigen dies; die Verflechtungsdichte ist höher ausgeprägt als mit den Geschwistern. Die bereits erwähnte Schlußfolgerung, daß die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Generationen einen höheren Stellenwert besitzen als das Verwandtschaftsgeflecht innerhalb der jeweiligen Generationen, wird hierdurch bestätigt. Die erwachsenen Kinder gehören für die Eltern auch dann noch zu den wichtigsten Hilfeoptionen, wenn sie bereits das Elternhaus verlassen haben. Von allen Verbindungslinien, die im Kreis der erweiterten Familie vorstellbar sind, kommt den Hilfeverflechtungen von Eltern und erwachsenen Kindern ein zentraler Stellenwert zu.

Zum familiären Beziehungsgeflecht gehören im allgemeinen nicht nur die Beziehungen zu den Eltern, zu den Geschwistern und zu den eigenen Kindern. Hinzugerechnet werden müssen auch Verflechtungen mit weiteren Verwandten und mit den Verwandten des Partners bzw. der Partnerin. In einem letzten Instrumentenblock des Fragebogens zum Familiennetz wurde deshalb danach gefragt, ob noch weitere Verwandte, mit denen Hilfebeziehungen bestehen, hervorgehoben werden können. Über zwei Drittel der Befragten gaben an, daß solche Beziehungen mit anderen Verwandten, in denen gegenseitige Hilfen erfolgen, nicht bestehen (69,5 %). Und nur etwas mehr als ein Viertel der befragten Personen rechnet Mitglieder des weiteren Verwandtenkreises zum persönlichen Hilfenetz (27,9 %).

Die Analyse, um wen es sich bei den genannten Verwandten handelt, verdeutlicht, daß die Nennungen bis weit in die 'Peripherie' der erweiterten Familie reichen. Zwar werden die Schwiegereltern (29,5 %) und die Großeltern der

befragten Person (15,1 %) sowie des Ehepartners (6,8 %) relativ häufig angegeben, aber am häufigsten wird auf andere Verwandte wie zum Beispiel unmittelbare sowie verschwägte Onkel und Tanten, Neffen und Basen usw. verwiesen (43,2 %). Stief- und Adoptivkinder (3,4 %), Stiefgeschwister (2,1 %), Enkelkinder (2,1 %) und Schwiegerkinder (2,1 %) spielen demgegenüber nur eine untergeordnete Rolle. Die Reichweite der Hilfeleistungen reicht somit bis in die vielfältigen Verzweigungen der erweiterten Familie hinein. Es werden zwar nur von einem Viertel der Befragten solche Beziehungen angegeben, aber innerhalb dieser Verflechtungen findet Hilfeaustausch statt.

4.5 Lebensweltliche Hilfenetze

Das Funktionieren informeller Hilfesysteme ist in besonderer Weise von Erreichbarkeitsbedingungen abhängig: Im Bedarfsfall muß die notwendige Hilfeleistung schnell und einfach realisierbar sein. Unter diesem Blickwinkel sind neben den Familiennetzen auch die Nachbarschaftsbeziehungen von Bedeutung. Sie prägen den unmittelbaren Lebensraum in den Wohnquartieren. Die Quartiere bilden insofern eine zentrale Rahmenbedingung für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit lebensräumlicher Hilfenetze (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik, 1986). Die Netze der verlässlichen Helfer (vgl. Abschnitt 4.2) können relativ trennscharf von Nachbarschafts-Netzwerken unterschieden werden. Es gibt kaum Interferenzen: Nur rund 2 % der zu den privaten Hilfenetzen gezählten Personen wurden als Nachbarn bezeichnet.

Die Beziehungen zu den Nachbarn wurden gesondert erfragt. Für die empirische Erfassung wurde das Augenmerk auf drei Hauptkomponenten nachbarschaftlicher Verflechtung gelegt: auf Interaktion, auf Kommunikation und auf instrumentelle Tauschbeziehungen. Als Indikator für bestehende Interaktionen wurden gegenseitige Besuche erfragt, als Kommunikationsmerkmal wurde das Vorkommen längerer Gespräche bewertet, und als Beispiel instrumenteller Tauschbeziehungen in der Nachbarschaft wurden alltägliche gegenseitige Hilfeleistungen im Fragenprogramm berücksichtigt. Nach den Befragungsergebnissen lassen sich die Strukturen von Nachbarschafts-Netzwerken in folgender Weise umreißen:

- Am weitesten verbreitet sind Gesprächsbeziehungen unter Nachbarn. Auf die Frage nach längeren Gesprächen gaben nur rund ein Zehntel der befragten Personen an, überhaupt keine kommunikativen

ven Verflechtungen in der Nachbarschaft zu haben (12,6 %). Daß solche Gespräche eher selten vorkommen, meinten 40,6 % der Befragten. Der größte Teil aber hob häufige Gesprächsbeziehungen mit Nachbarn hervor (45,4 %).

- Die Intensität von Hilfeverflechtungen in der Nachbarschaft fällt demgegenüber etwas ab. Bei über einem Fünftel kommen gegenseitige Hilfen mit Nachbarn nicht vor (21,9 %). Und fast die Hälfte der Befragten gab zur Antwort, daß Hilfen allenfalls selten erbracht werden (45,8 %). Nur ca. ein Drittel lebt in Nachbarschafts-Netzwerken mit häufigem gegenseitigen Hilfeaustausch (31,0 %).
- Ähnlich stellt sich das Strukturbild bei Besuchen unter Nachbarn dar. Über ein Drittel der befragten Personen besucht Nachbarn nie und wird von Nachbarn auch nicht besucht (36,4 %). Bei einem weiteren Drittel sind Nachbarschaftsbesuche nur selten zu verzeichnen (33,0 %). Häufige gegenseitige Besuche kommen bei 29,3 % der Befragten vor.

Netzwerke unter Nachbarn, die im Bedarfsfall aktiviert werden können, lassen sich in einem Drittel der Fälle feststellen. Diesen offensichtlich funktionierenden Nachbarschaftsstrukturen stehen auf der anderen Seite Menschen gegenüber, die in ihren Wohngebieten - außer gelegentlichen Gesprächen - keine aktive Nachbarschaft kennen; solche Nachbarschaften ohne Interaktions- und Hilfpotentiale umfassen ungefähr ein knappes Drittel aller Fälle. Schließlich verbleibt dazwischen noch ein Drittel indifferenter Fälle. Hierbei handelt es sich um nur schwach ausgeprägte Nachbarschaftsstrukturen.

Häufige gegenseitige Besuche (34,3 %), häufige längere Gespräche (56,8 %) und häufige gegenseitige Hilfeleistungen (37,3 %) wurden überdurchschnittlich oft von Personen genannt, die in Gebieten mit Ein- und Zweifamilienhäusern leben (vgl. Abbildung 2). Diese siedlungsstrukturellen Rahmenbedingungen scheinen aktive Nachbarschaftsformen zu begünstigen. Ungünstige Rahmenbedingungen herrschen demgegenüber in Trabantensiedlungen vor. Mit 29,2 % wurde dort der größte Anteil von Menschen ermittelt, die nie mit Nachbarn sprechen, und mit 37,5 % der höchste Anteil von Personen, die über keinerlei Hilfeaustausch in der Nachbarschaft verfügen. Die Ausprägungen von Befragten in Wohngebieten mit einer Reihenbebauung bis zu drei Stockwerken sowie mit einer Straßenrandbebauung von vier und mehr Stockwerken variieren zwischen den Kennwerten dieser Siedlungsstrukturen. Häufige Besuchskontakte zwischen Nachbarn zum Beispiel bestehen dort etwa bei

einem Viertel der Bevölkerung.

Die Verbundenheit mit dem unmittelbaren persönlichen Lebensraum des Wohnortes stellt ein zentrales Erklärungsmerkmal dar, ob Beziehungs- und Hilfenetze in der Nachbarschaft entstehen können. Der Zusammenhang ist unbestreitbar (Cramers $V = .72 / P = 0.0001$). In den Wohngebieten mit alter Bausubstanz können die über längere Zeiträume gewachsenen sozialen Beziehungen der Bewohner und andere soziokulturelle Aspekte eine Rolle für die Ortsbindung spielen. In den neueren Wohngebieten mit Ein- und Zweifamilienhäusern bestehen solche Rahmenbedingungen nicht; allerdings läßt sich dort der rechtliche Wohnstatus als Ursache der Verbundenheit nachweisen. Unter Bewohnern von Eigenheimen sind informelle Nachbarschaftsnetze in besonderer Weise vorhanden. Diese sprichwörtlichen Beziehungen über den Gartenzaun scheinen von den siedlungsstrukturellen Gegebenheiten der Eigenheimgebiete abzuhängen, denn bei Bewohnern von Eigentumswohnungen kommt Nachbarschaftshilfe nicht häufiger vor als unter Bewohnern von Mietwohnungen. Dabei ist ganz unerheblich, ob diese Siedlungen im Verwaltungsbereich von Großstädten oder von Landkreisgemeinden liegen.

4.6 Private Hilfenetze im Lebenszyklus

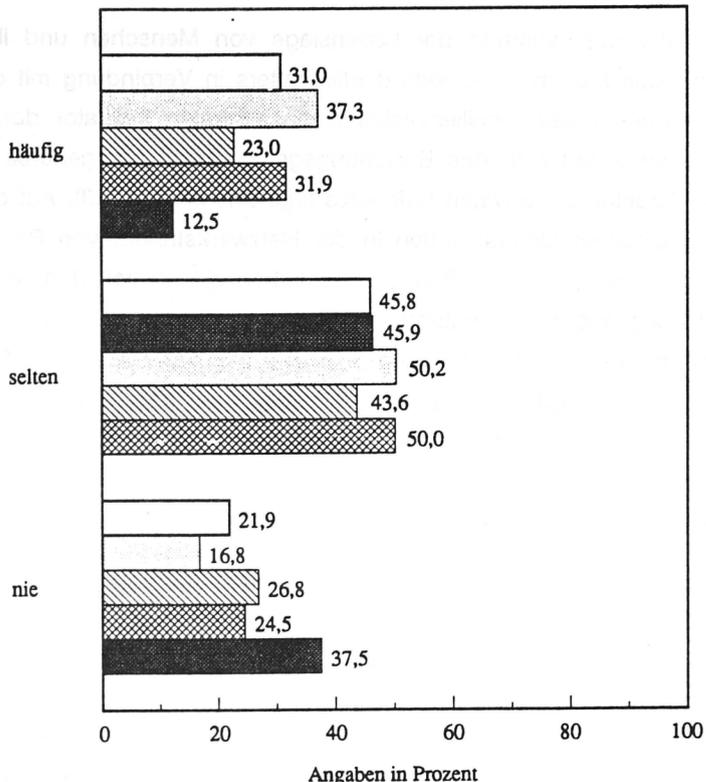
Das Alter von Menschen ist ein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal - vor allem auch im Hinblick auf die Art, wie die Beziehungen im Alltagsleben gestaltet werden. Vereinfacht dargestellt: Dem Beziehungsreichtum der ersten Phasen im Lebenslauf folgen im allgemeinen Abschnitte mit konstanten Beziehungsfigurationen in der Lebensmitte und schließlich der sukzessive Verlust langgepflegter Beziehungen im Verlauf des Lebensabends (vgl. Elias, 1982). Dieser Wandel der persönlichen Lebensbedingungen im Prozeß der Biographien wird im allgemeinen mit dem Konzept des "Lebenszyklus" untersucht (vgl. Friedrichs & Kamp, 1978). Folgende biographische Differenzierung des Erwachsenenalters wurde als Struktur des Lebenszyklus gewählt:

- die frühe, postadoleszente Phase des Erwachsenenalters (unter 30 Jahre);
- die Jahre der Lebensmitte, in denen die Wachstumsphase des Familienzyklus abgeschlossen wird (30 bis 39 Jahre);
- der Altersabschnitt, in dem Kinder großgezogen werden und die Ausbildung erhalten (40 bis 54 Jahre);

Abbildung 2: Gegenseitige Hilfen unter Nachbarn in Wohnquartieren mit unterschiedlicher Bebauung

Gegenseitige Hilfen unter Nachbarn

erfolgen:



□ Befragte in allen Gebieten
(N = 982)

□ in Gebieten mit Ein-/Zweifamilienhausbebauung
(N = 405)

▨ in Gebieten mit Reihenbebauung bis zu 3 Stockwerken
(N = 257)

▩ in Gebieten mit Straßenrandbebauung ab 4 Stockwerke
(N = 188)

■ in Trabantsiedlungen
(N = 24)

Zusammenhang der Merkmale: Cramers V = .59 (P < .001)

Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover

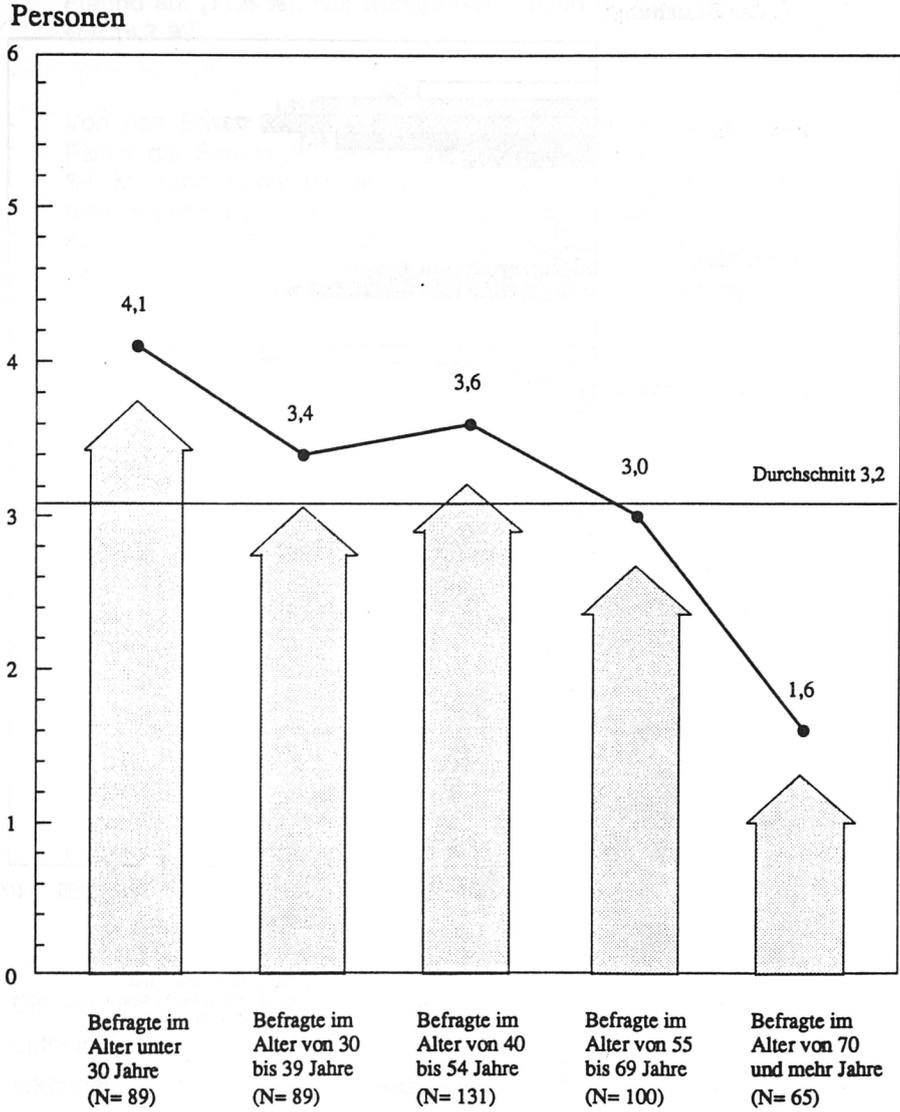
- die nacheelterliche Phase, in der die Kinder sich vom Elternhaus lösen und in der die Orientierung auf den Lebensabend hin beginnt (55 bis 69 Jahre); und schließlich
- der Lebensabend (70 Jahre und älter).

Für die Beschreibung der Lebenslage von Menschen und ihrer Netzwerke stellt das Merkmal des individuellen Alters in Verbindung mit den wichtigsten Abschnitten des Familienzyklus einen zentralen Indikator dar. Im Lebenszyklus verändert sich das Beziehungsgefüge nicht nur generell, sondern auch die Struktur der privaten Hilfenetze (vgl. Erlemeier, 1989). Auf der Suche nach bedeutsamen Unterschieden in der Netzwerkstruktur von Personen, die sich in den verschiedenen Phasen des Lebenszyklus befinden, wurde die Untersuchungsstichprobe entsprechend geordnet. Besonders aufschlußreiche Erkenntnisse über den Wandel der Beziehungsfigurationen im Verlauf der individuellen Biographien brachten die Fragen über das Netz der verlässlichen Helfer: Die Dichte verlässlicher Beziehungsstrukturen nimmt für den einzelnen während des Lebenszyklus nachweislich ab. Altern heißt danach, auch beziehungsärmer zu werden (vgl. Abbildung 3).

Die durchschnittliche Anzahl der Helfernennungen sinkt von der jüngsten zur ältesten Altersgruppe; sie verringert sich auf weniger als die Hälfte. Über dem Stichprobendurchschnitt von 3,2 verlässlichen Helfern liegen die jungen Befragten im Alter unter 30 Jahre (4,1 Helfernennungen im Durchschnitt). Die Personen in der Lebensmitte (arithmetisches Mittel: 3,4 Helfer) und die Befragten im Alter von 40 bis 54 Jahre (3,6 Helfer) haben durchschnittliche Werte. Darunter liegen die Werte der älteren Befragten. Die Personen im Alter von 55 bis 69 Jahre zählten im Durchschnitt 3,0 Helfer auf, die Hochbetagten sogar nur 1,6 Helfer.

So wie sich die quantitative Struktur der privaten Hilfenetze im Lebenslauf wandelt, so verändert sich auch die qualitative Struktur. Während in den früheren Altersphasen die Eltern und in den mittleren Phasen der Partner bzw. die Partnerin die zentrale Bezugsperson darstellen, kommt dieser Stellenwert in den späteren Altersstufen immer stärker Kindern bzw. Schwiegerkindern zu. Beim zuerst genannten verlässlichen Helfer lassen sich diese biographischen Fokusverschiebungen deutlich erkennen (vgl. Abbildung 4).

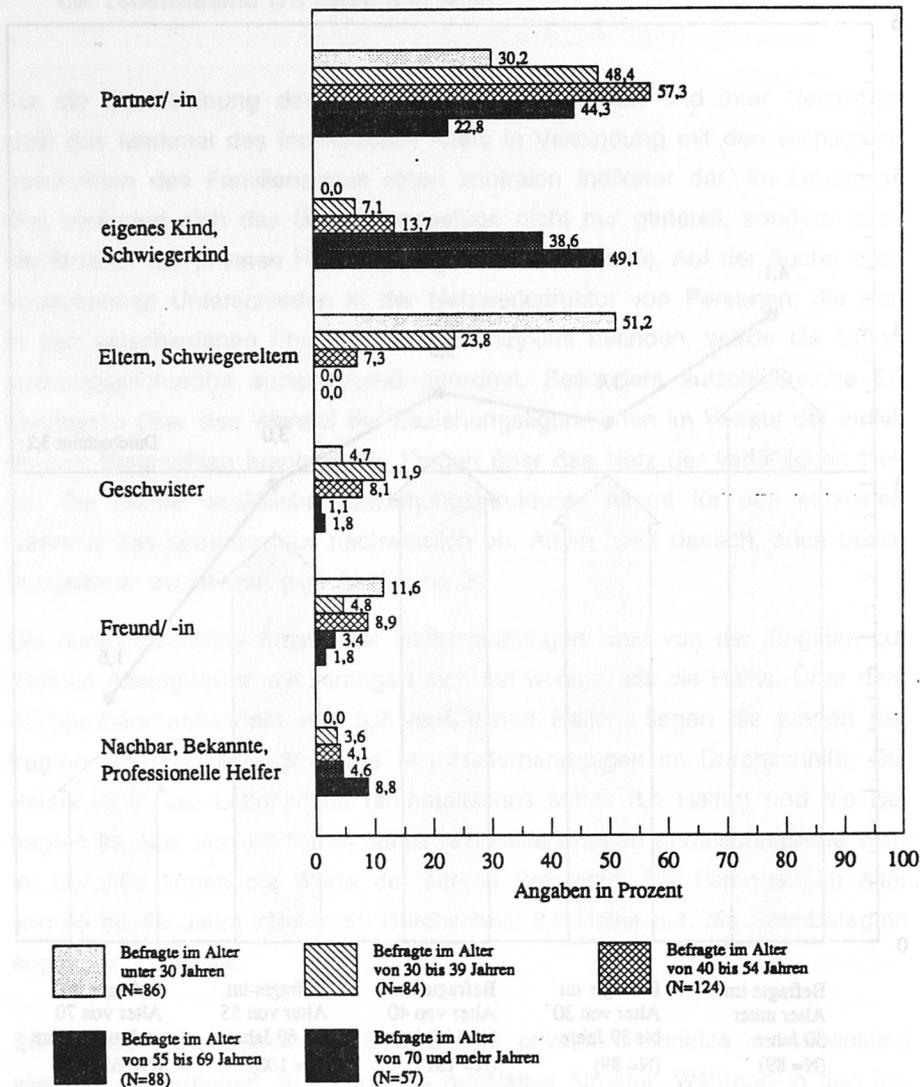
Abbildung 3: Durchschnittliche Anzahl verlässlicher Helfer in den verschiedenen Phasen des Lebenszyklus



Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover

Abbildung 4: Art der Beziehung zum zuerst genannten Helfer in den verschiedenen Phasen des Lebenszyklus

Art der Beziehung:



Zusammenhang der Merkmale: Cramers V= .37 (P<. .0001)

Quelle: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung Hannover

- Die Hälfte der jungen Erwachsenen nennt als ersten verlässlichen Helfer ein Elternteil (51,2 %). Ein knappes Drittel bezieht sich auf den Partner (30,2 %) und über ein Zehntel zählt Freundin oder Freund auf (11,6 %). Nur wenige Nennungen entfallen auf Geschwister (4,7 %).
- Von den Erwachsenen in der Lebensmitte werden in den meisten Fällen die Partner als erste verlässliche Hilfeoption genannt (48,4 %). Mit rund einem Viertel der Nennungen (23,8 %) spielen Eltern teile immer noch eine große Rolle, gefolgt von Geschwisternennungen (11,9 %). Freunde (4,8 %), Nachbarn und Bekannte (3,6 %) sind nur selten der erste Bezugspunkt für verlässliche Hilfe.
- Die meisten Nennungen auf Partner entfallen in der Altersstufe nach der Lebensmitte (57,3 %). Als zweithäufigste Nennung verweisen die 40- bis 54jährigen bereits auf eigene Kinder (13,7 %). Eltern (7,3 %) und Geschwister (8,1 %) werden nicht häufiger aufgezählt als Freunde (8,9 %).
- Für die jungen Alten im Alter von 55 bis 69 Jahre kommen als zentrale Bezugspunkte für verlässliche Hilfe hauptsächlich Partner (44,3 %) sowie Kinder und Schwiegerkinder (38,6 %) in Frage. Nur wenige Nennungen entfallen auf Freunde (3,4 %) und andere Bekannte (4,6 %).
- Die Hälfte der Hochbetagten nennt als ersten verlässlichen Helfer ein eigenes Kind oder ein Schwiegerkind (49,1 %). Ein knappes Viertel verläßt sich zuerst auf den Partner oder die Partnerin (22,8 %). Freunde (1,8 %) und Geschwister (1,8 %) sind relativ unbedeutend. Fast ein Zehntel nennt jedoch einen Nachbarn, einen Bekannten oder einen professionellen Helfer (8,8 %).

Die von der ersten Person des Hilfenetzes erwarteten Hilfeleistungen lassen unterschiedliche Anspruchsperspektiven der jüngeren und älteren Befragten erkennen. Zugespitzt betrachtet reduziert sich das Erwartungsspektrum auf finanzielle und emotionale Unterstützung, je jünger die befragte Person ist, sowie auf pflegerische, alltagsorganisatorische Hilfen und zeitliche Zuwendung, je älter sie ist.

5. Deutung der Befunde und Folgerungen

Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse, daß die Leistungsfähigkeit der Familie als Institution im allgemeinen "unterbewertet" wird (vgl. dazu Köcher, 1988; Kaufmann et al., 1989). Die vorliegenden Befunde stützen Erkenntnisse, daß in der erweiterten Familie zwischen den Generationen ein beträchtlicher Hilfe-austausch stattfindet (vgl. Caplan & Killilea, 1976). So fließen beispielsweise einerseits finanzielle Transfers von den älteren zu den jüngeren Generationen und andererseits sichern die jüngeren die hilfe- oder pflegebedürftigen älteren Angehörigen ab. Die Ergebnisse müssen zwar mit Vorsicht interpretiert werden, weil die subjektiven Bewertungen der privaten Hilfenetze nicht nur Erfahrungskomponenten, sondern auch Erwartungs- und Wunschkomponenten beinhalten; aber - auch das belegen die Befunde nachdrücklich - im Alltag existieren bisher keine Alternativen zu den langfristigen Hilfeverflechtungen im Beziehungsfeld der Familie (vgl. Fischer, 1982; Lüschen, 1988; 1989).

Die Ergebnisse müssen vor dem Hintergrund der absehbaren Bevölkerungsentwicklung in Betracht gezogen werden (vgl. Höhn, 1987; Lehr et al., 1988; Roussel, 1988). Die demographische Alterung der Bevölkerung - d.h. die Umkehrung der Altersstruktur - wird die Situation der privaten Netzwerke nachhaltig beeinflussen. Im Rahmen abnehmender Geburtenzahlen und einer sinkenden Sterblichkeit bzw. steigenden Lebenserwartung erreichen immer mehr Menschen eines Altersjahrgangs den nächsthöheren und von diesen wiederum mehr den übernächsten und so weiter, während die Geburtenkohorten immer kleiner werden (vgl. Lengsfeld & Linke, 1988). Dies kann nicht ohne Auswirkung auf die informellen Unterstützungsoptionen der älteren Menschen bleiben, deren Abhängigkeit von einem hilfebereiten und hinreichend großen Familien- und Verwandtschaftsnetz im höheren Alter oftmals dasselbe Ausmaß erreichen kann wie bei kleinen Kindern (vgl. Lasch, 1981; Minkler, 1985).

Schon für die nahe Zukunft wird geschätzt, daß der Personenkreis der Menschen im Alter von 60 und mehr Jahren absolut und relativ beträchtlich ansteigen wird, während der Umfang der gesamten Gesellschaft abnehmen wird (vgl. Geißler & Thebes, 1986). Die Ergebnisse einschlägiger empirischer Untersuchungen verdeutlichen, daß der größte Teil alleinlebender Hilfebedürftiger in der Bundesrepublik Deutschland alte Menschen - meistens Witwen - sind (vgl. Kerber, 1986). Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich weitreichende

Konsequenzen für die sozialpolitischen Handlungsfelder in der Zukunft. So weist die erwartbare überproportionale Zunahme älterer Menschen auf einen steigenden Bedarf an sozialen Betreuungs- und gesundheitlichen Versorgungsdiensten hin (vgl. Familienbericht, 1986). Entscheidend wird aber sein, inwieweit die privaten Hilfenetze dies werden dämpfen können. Wenn das Netzwerk der erweiterten Familie durch das Fehlen einer hinreichend großen Zahl jüngerer Verwandter tendenziell 'ausdünn't, wird sich die Hilfeabhängigkeit der älteren Bevölkerung auf andere Möglichkeiten richten müssen. Mit anderen Worten: Die Abhängigkeit von professionellen Hilfeleistungen - vermehrt in stationärer Form - kann ansteigen (vgl. Backes, 1981).

Unter diesem Blickwinkel lassen sich die Untersuchungsergebnisse über Strukturen privater Hilfenetze im einzelnen folgendermaßen bewerten:

- Verglichen mit den jüngeren Altersgruppen weisen ältere Menschen den höchsten Hilfebedarf auf. Zugleich stellen sie den Personenkreis mit den durchschnittlich kleinsten Hilfenetzen dar. Ihre absolute und relative Zunahme im Rahmen der demographischen Alterung erfordert deshalb präventiv sozialpolitische Initiativen, die negative Auswirkungen im Bereich der informellen alltäglichen Unterstützung Älterer abfedern können.
- Mit der Hinausschiebung des Sterbealters und der Verringerung der Sterblichkeit wird die Abnahme von Hilfeoptionen im privaten Beziehungsfeld das formelle System der sozialen Sicherheit finanziell zunehmend belasten. In dem Maße, wie die Ausgaben steigen und die Erwerbsbevölkerung abnimmt, können die wachsenden finanziellen Belastungen Konflikte zwischen den Generationen auslösen und Verteilungskämpfe schüren.
- Aktuell hat die "erweiterte Familie" für die Sicherung informeller Netzwerkhilfe noch einen sehr hohen Stellenwert. Das subsidiäre Potential, das diese Hilfen gewährleistet, umfaßt ca. ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung und wird in überdurchschnittlicher Weise von Frauen im Alter von 40 und mehr Lebensjahren repräsentiert. Neben dem demographisch bedingten Sinken der durchschnittlichen Zahl von Stützungsoptionen hat das wandelnde Rollenverständnis der Frauen weitreichende Auswirkungen auf die zukünftige Struktur der Hilfenetze (vgl. Morginstin, 1989).
- Daß beispielsweise von Generation zu Generation immer mehr Frauen außerhäuslich erwerbstätig sind, wird nicht ohne Konsequenzen für die informellen Betreuungs- und Hilfemuster bleiben und die Erwartungen an formelle Hilfedienste ansteigen lassen. Die steigende weibliche Erwerbsquote kann zugleich zu einem Anstieg der Belastungen und des Stresses erwerbstätiger Frauen im Famili-

enalltag führen, wenn die Betreuungspflichten und Hilfeleistungsmuster innerhalb des Familienkontextes nicht umverteilt werden. Die absehbaren informellen Netzdefizite können möglicherweise dadurch gedämpft werden, daß zukünftig mehr Männer als bisher zum Engagement im privaten Hilfesystem animiert werden können.

- Weitere Faktoren, die den Prozeß abnehmender informeller Hilfe- netzkapazitäten in der Bevölkerung verstärken können, sind der wachsende Anteil alleinstehender und kinderloser älterer Menschen. Daß die Zahl derer, die nicht auf Unterstützungsleistungen und Einbindung in verwandtschaftliche soziale Netze rechnen können, in Zukunft steigen kann, wird im allgemeinen auf die "Pluralisierung familialer Lebensformen" (vgl. Bertram & Borrmann-Müller, 1988) oder mit anderen Worten auf einen "postmodernen" Strukturwandel der Familie zurückgeführt (vgl. Kaufmann, 1988; Shorter, 1989).
- Kennzeichen postmoderner Familienstrukturen sind eine stärkere Beschränkung des Familiennetzwerkes auf die Kernfamilie, eine Lockerung der Bindungen zwischen den Mitgliedern der Kernfamilie, eine Zunahme der "Kohabitation" - des unverheirateten Zusammenlebens - mit labileren, rechtlich ungesicherten Strukturen und einem starken Anstieg der Ehescheidungen. Sollten diese Trends ungemindert anhalten, kann sich der demographisch bedingte "Hilfe- und Pflegenotstand" verschärfen. Wenn beispielsweise in Betracht gezogen wird, daß von den heute Jüngeren rund 20 % unverheiratet bleiben werden und von den Verheirateten rund 30 % geschieden sein werden, läßt sich ein grobes Bild davon gewinnen, in welchem Maße (Ehe-)Partner und (Schwieger-)Kinder als Hilfeoptionen fehlen werden. Ein anderes plakatives Beispiel sind die heute 45jährigen Frauen; 25 % von ihnen sind kinderlos. Sie werden in 30 Jahren Hochbetagte mit einem hohen Hilfebedarf sein.
- Tiefgreifend können die längerfristigen Folgen der sogenannten "Individualisierung" sein. Kennzeichen dieses gesellschaftlichen Trends sind u.a., daß die Individuen zunehmend die Übernahme zwischenmenschlicher Bindungsrisiken vermeiden und die überkommenen Rollenverteilungen in den Familien nicht mehr akzeptieren, stattdessen die Entscheidungen der eigenen Biographie unabhängig von sozialen Verpflichtungen und Abhängigkeiten treffen wollen (vgl. Zapf et al., 1987). Und die steigenden Anforderungen an Bildung und Ausbildung, Mobilität und Umstellungsbereitschaft in der Gesellschaft verstärken den Individualisierungsdruck auf den einzelnen. Dies kann zu Lasten der privaten Hilfenetze als familiär gewachsene Systeme mit gegenseitigem Verpflichtungscharakter gehen, wenn sich beispielsweise zunehmend mehr Kinder aus diesen Verpflichtungen in individualisierte Lebenspläne zurückziehen.
- In der Zusammenschau wird deutlich, daß auch demographische Bewegungen wie Migration unmittelbare Auswirkungen auf private Hilfenetze zeigen können. Eine hohe, erwerbsbedingte Abwande-

rung junger Menschen aus strukturschwachen Regionen zum Beispiel löst die gewachsenen, familiär geprägten Hilfenetze tendenziell auf. Die Leidtragenden sind an erster Stelle die zurückbleibenden älteren Bevölkerungsteile, deren informelles Hilfpotential ausgedünnter ist. Aber auch die Unterstützungsnetze der fortgezogenen Jüngeren unterliegen merklichen Beeinträchtigungen. Dann bleibt nur der verstärkte Rückzug auf die Hilfpotentiale der Kernfamilie des Wohnhaushalts, weil die Netzstellen von Personen der weiteren Verwandtschaft (aus Erreichbarkeitsgründen) unbesetzt sind. Und das Hineinwachsen in das Netzwerk der Nachbarschaft braucht einen längeren Zeitraum, so daß junge Familien nach einem großräumigen Umzug im Hinblick auf verlässliche Hilfeoptionen in ihrer örtlichen Lebenswelt relativ isoliert sind. Nach dem Eintritt kritischer Lebensereignisse wie etwa Arbeitslosigkeit oder Krankheit sind sie nahezu vollständig auf formelle Hilfsdienste angewiesen.

Das informelle Hilfesystem wird schwerpunktmäßig von Mitgliedern der erweiterten Familie getragen. Wenn die sich abzeichnenden demographischen Einbrüche das herkömmliche Familiengefüge so verändern werden, daß seine privaten Hilfsfunktionen nicht mehr wie bisher aufrechterhalten werden können, müssen rechtzeitig kompensierende sozialpolitische Maßnahmen eingeleitet werden. Nach den vorliegenden Ergebnissen ist zu bezweifeln, daß offenere und rechtlich ungesicherte Strukturen wie Freundschaften, Bekanntschaften und Nachbarschaft die absehbaren Defizite im Bereich der persönlichen Hilfebeziehungen selbsttätig schließen werden; die Ergebnisse geben keinen Anlaß zu solchen Hoffnungen (vgl. Schneider, 1989).

Nach den Untersuchungsergebnissen ist der überwiegende Teil der privaten Hilfenetze von Beziehungsnähe gekennzeichnet. Private Hilfenetze repräsentieren die Schnittstelle zwischen den Primärgruppen der erweiterten Familie und den lebensweltlichen Netzwerken von Siedlung und Region. Hilfeerwartungen und Hilfeleistungen richten sich in den meisten Fällen auf nahestehende, vertraute Personen aus familiären Lebenszusammenhängen. Es wird von den Befragten eher keine verlässliche Hilfeoption aufgezählt, als daß eine "fremde" Person ins Blickfeld genommen wird oder allgemein auf eine Beziehung mit einem geringen Verpflichtungsgrad Bezug genommen wird. Dies kann darauf zurückgeführt werden, daß die Inanspruchnahme von Hilfe unangenehme Gefühle des "In-der-Schuld-Stehens" erzeugt ("Equity Theory" nach Hatfield & Sprecher). Denn wer die Hilfe, die in Anspruch genommen wurde, nicht zurückerstatten kann, entwickelt Hemmungen, den Helfer weiter zu beanspruchen (vgl. Bösch, 1988). Unter Personen, die sich relativ nahe stehen,

kann dies eher akzeptiert werden und wird das Selbstwertgefühl dadurch weniger beeinträchtigt. Insbesondere im Kreis der Familie fällt dieser Reziprozitätsdruck beim Hilfeaustausch nicht so drastisch aus, weil die "Berechnung des Hilfegleichgewichts" auf die gesamte Spanne des Familienzyklus bezogen wird und keine kurzfristigen "Laufzeiten" hat (vgl. Bracker et al., 1988).

Im Hinblick auf mögliche Ansatzpunkte für die Schaffung von Stützungsnetzen, die einen demographisch bedingten Rückgang informeller Hilfeoptionen im alltäglichen Beziehungsumfeld der Bevölkerung teilweise kompensieren können, erweist sich dieses Ergebnis als Barriere. Denn es wird offensichtlich, daß sich soziale Beziehungsgeflechte von der Qualität privater Hilfenetze außerhalb der Familie nicht "sozialtechnisch konstruieren" lassen. Dennoch werden sozialpolitische Initiativen in diese Richtung notwendig, um die skizzierten Folgen der Bevölkerungsentwicklung schrittweise auszugleichen (vgl. Biegel, Shore & Gordon, 1984; Englbrecht, 1985; Estorff, 1985; Grimsehl-Scheu, 1989; Hottel & Hummel, 1988; Leimkühler, 1987; Rothlin, 1988; Steiner-Hummel, 1989; Stoller, 1989; Wendt, 1988).

LITERATUR

- Allerbeck, K. (1981). Die Entscheidung über Erhebungsmethode und Methodenmix in der Wirtschafts- und Sozialforschung. München: Infratest.
- Backes, G. (1981). Familienbeziehungen älterer Menschen. Köln: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik.
- Badura, B. & Pfaff, H. (1989). Stress, ein Modernisierungsrisiko? Mikro- und Makroaspekte soziologischer Belastungsforschung im Übergang zur postindustriellen Zivilisation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41, S. 644-668.
- Bertram, H. & Borrmann-Müller, R. (1988). Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen. Das Parlament: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage 13, S. 14-23.
- Bertram, H. et al. (1989). Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenprobleme in der Familienforschung. In: Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.). Handbuch der Familien- und Jugendforschung Band 1: Familienforschung, S. 131-150. Neuwied/Frankfurt/M.: Luchterhand.
- Biegel, D.E., Shore, B.K. & Gordon, E. (1984). Building support networks for the elderly: Theory and applications. Beverly Hills/London/New Delhi: Sage.
- Blok, A. (1985). Anthropologische Perspektiven: Einführung, Kritik und Plädoyer. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bösch, J. (1988). Nachbarschaftshilfe-Förderung in der Stadt. Psychosozial, 35, S. 30-44.
- Bracker, M. et al. (1988). Die Pflegebereitschaft der Töchter. Wiesbaden: Be-

- vollmächtigte der Hessischen Landesregierung für Frauenangelegenheiten.
- Braun, H. & Articus, S. (1983). Hilfeleistungen in Familie und Nachbarschaft als Ansatzpunkte kommunaler Sozialpolitik: Eine explorative Studie. Melle: Knoth.
- Brückner, E., Hormuth, S. & Sagawe, H. (1982). Telephoninterviews - Ein alternatives Erhebungsverfahren? Ergebnisse einer Pilotstudie. ZUMA-Nachrichten, 11, S. 9-36.
- Bruder, J. (1988). Familienpflege: Herausforderung an die Solidarität zwischen den Generationen. In Minister für Soziales, Gesundheit u. Energie des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.). Die Situation pflegender Angehöriger. Rendsburg: Möller.
- Burt, R.S. (Hrsg.) (1982). Toward a structural theory of action: Network models of social structure, perception and action. New York: Academic Press.
- Burt, R.S. (1984). Network items and the General Social Survey: Social Networks, 6, S. 293-339.
- Caplan, G. & Killilea, M. (Hrsg.) (1976). Support systems and mutual help: Multidisciplinary explorations. New York/San Francisco/London: Grune & Stratton.
- Diewald, M. (1986). Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken. In Glatzer, W. & Berger-Schmitt, R. (Hrsg.). Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte. Frankfurt(M.)/New York: Campus
- Diewald, M. (1989). Private Netzwerke. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.). Datenreport 1989. Stuttgart: Bonn Aktuell.
- Dillman, D.A. (1978). Mail and telephone surveys: The total design method. New York/Chichester/Brisbane/Toronto/Singapore: Wiley & Sons.
- Elias, N. (1982). Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Elias, N. (1987). Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt/M. Suhrkamp.
- Engbrecht, R. (1985). Das Altenservicezentrum: Durch integrierte Versorgungssysteme zur Selbsthilfe. In Asam, W.H. & Heck, M. (Hrsg.) (1985). Subsidiarität und Selbsthilfe: Kommunale Sozialpolitik, S. 213-218. München: Minerva.
- Erlemeier, N. (1989). Partnerverlust im Alter. Ev. Impulse, 11, S. 8-11.
- Estorff, A. (1985). Unterstützung von Selbsthilfegruppen durch lokale Kontakt- und Informationsstellen - Beispiel Hamburg. In: Asam, W.H. & Heck, M. (Hrsg.) (1985). Subsidiarität und Selbsthilfe: Kommunale Sozialpolitik, S. 171-193. München: Minerva.
- Familienbericht, Viertes (1986). Die Situation der älteren Menschen in der Familie. Bonn: Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit.
- Fischer, C.S. (1982). To dwell among friends: Personal networks in town and city. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Frey, J.H. (1983). Survey research by telephone. Beverly Hills/London/New Delhi: Sage.
- Friedrichs, J. & Kamp, K. (1978). Methodologische Probleme des Konzepts "Lebenszyklus". In Kohli, M. (Hrsg.) (1978). Soziologie des Lebenslaufs, S. 173-190. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Geißler, C. & Thebes, M. (1986). Bevölkerungsentwicklung und Strukturwandel in Niedersachsen. Hannover: Institut für Entwicklungsplanung und

- Strukturforschung.
- Grimsehl-Scheu, A. (1989). Aufgabenspektrum und Arbeitsbedingungen in der organisierten Nachbarschaftshilfe. Typoskript, Zentrum für soziale Beratung und Bildung: Hochschule Bremen.
- Gottlieb, B. H. (Hrsg.) (1981). Social networks and social support. Beverly Hills/London: Sage.
- Gronemeyer, R. (1989). Die Entfernung vom Wolfsrudel: Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf: Claassen.
- Groves, R.M. & Kahn, R.L. (1979). Surveys by telephone: A national comparison with personal interviews. New York/London/Toronto/Sydney/San Francisco: Academic Press.
- Hedtke-Becker, A. & Schmidtke, C. (1985). Frauen pflegen ihre Mütter: Eine Studie zu Bedingungen häuslicher Altenpflege. Frankfurt/M.: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. (1986). Wohnquartiersbeschreibung: Die Entwicklung eines Instruments zur sozialräumlichen Klassifikation städtischer Teilgebiete. ZUMA-Nachrichten, 18, S. 63-78.
- Höhn, C. (1987). Soziale Konsequenzen eines Bevölkerungsrückgangs. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 13, S. 289-302.
- Höllinger, F. (1989). Familie und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften: Eine vergleichende empirische Studie in sieben Nationen. Soziale Welt, 40, S. 513-537.
- Hottelet, H. & Hummel, K. (1988). Beratungsnetzwerk in der Altenhilfe: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 39, S. 427-430.
- Kaufmann, F.X. (1988). Familie und Modernität. In Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspau, M. (Hrsg.). Die 'postmoderne' Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, S. 391-415. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kaufmann, F.X., et al. (1989). Netzwerkbeziehungen von Familien. Wiesbaden: Sonderheft 17, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft.
- Kerber, U. (1986). Informelle Netzwerkhilfe und sozialstaatliche Unterstützung bei hilfebedürftigen Haushalten. In Glatzer, W. & Berger-Schmitt, R. (Hrsg.). Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte. S. 85-103. Frankfurt(M.)/New York: Campus.
- Klusmann, D. (1986). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung: Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden. Universität Hamburg: Dissertation.
- Knoke, D. & Kuklinski, J.H. (1982). Network Analysis. Beverly Hills/London: Sage.
- Köcher, R. (1988). Unterschätzte Funktionen der Familie. Das Parlament: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage 13, S. 24-33.
- Lasch, C. (1981). Geborgenheit: Die Bedrohung der Familie in der modernen Welt. München: dtv.
- Lehr, U., et al. (1988). Veränderte Familienstrukturen und ihre Bedeutung für den älteren Menschen von morgen. In Bericht der Kommission "Altern als Chance und Herausforderung", S. 99-108. Stuttgart: Staatsministerium Baden-Württemberg.
- Leimkühler, A.M. (1987). Zur Verwertung des Netzwerkkonzepts in der Gesundheitspolitik. Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 10, S. 289-297.
- Lengsfeld, W. & Linke, W. (1988). Die demographische Lage in der Bundesre-

- publik Deutschland. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 14, S. 341-433.
- Litwak, E. (1985). Helping the elderly: The complementary roles of informal networks and formal systems. New York/London: Guilford Press:
- Lüschen, G. (1988). Familial-verwandtschaftliche Netzwerke. In Nave-Herz, R. (Hrsg.). Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, S. 145-172. Stuttgart: Enke.
- Lüschen, G. (1989). Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft. In Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.). Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung, S. 435-452. Neuwied/ Frankfurt/M.: Luchterhand.
- Minkler, M. (1985). Social support and health of the elderly. In Cohen, S. & Syme, S.L. (Hrsg.). Social support and health. Orlando/San Diego/New York/London/Toronto/Montreal/Sidney/Tokyo: Academic Press.
- Morginstin, B. (1989). Die Auswirkungen demographischer und sozioökonomischer Faktoren auf den sich wandelnden Bedarf an Diensten für hochbetagte Personen. Internationale Revue für Soziale Sicherheit, 42, S. 143-190.
- Nestmann, F. (1989). Förderung sozialer Netzwerke: Eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz? Neue Praxis, 19, S. 107-123.
- Pappi, F.U. (Hrsg.) (1987). Methoden der Netzwerkanalyse. München: Oldenbourg.
- Pfenning, A. & Pfenning, U. (1987). Egozentrierte Netzwerke: Verschiedene Instrumente, verschiedene Ergebnisse? ZUMA-Nachrichten, 21, S. 64-77.
- Preisendörfer, P. & Voss, T. (1988). Arbeitsmarkt und soziale Netzwerke: Die Bedeutung sozialer Kontakte beim Zugang zu Arbeitsplätzen. Soziale Welt, 39, S. 104-119.
- Rothlin, S. (1988). Der Aufbau einer Vermittlungsstelle für Nachbarschaftshilfe. Psychosozial, 35, S. 45-54.
- Roussel, L. (1988). Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre. In Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspau, M. (Hrsg.). Die 'postmoderne' Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, S. 39-54. Konstanz: Universitätsverlag.
- Sarason, I.G. & Sarason, B.R. (Hrsg.) (1985). Social support: Theory, research and applications. Nijhoff Publ: Dordrecht/Boston/Lancaster.
- Schenk, M. (1984). Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen: Mohr.
- Schneider, H.D. (1989). Neue Freundschaftsbeziehungen im Alter. Ev. Impulse, 11, S. 12-14.
- Schubert, H.J. (1987a). Zur Rolle der sozialen Beziehungsnetze in der Altenpflege. Zeitschrift für Gerontologie, 20, S. 292-299.
- Schubert, H.J. (1987b). Grenzen der politischen Förderung räumlicher Mobilität: Am Beispiel der Auswirkungen von Fernmigration auf Familien. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 13, S. 473-490.
- Schubert, H.J. (1988a). Sozialhilfe und Lebenswelt: Ausgewählte Ergebnisse - einer regional differenzierenden Analyse der niedersächsischen Sozialhilfestatistik 1986. Raumforschung und Raumordnung, 46, S. 235-248.
- Schubert, H.J. (1988b). Sozialhilfe in Niedersachsen: Lebenssituationen der Empfänger und Ausgabenstrukturen in den Regionen des Landes 1986. Hannover: Materialien des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturfor- schung 133.

- Schubert, H.J. (1990a). Wohnsituation und Hilfenetze im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie*, 23, S. 12-22.
- Schubert, H.J. (1990b). Private Hilfenetze: Solidaritätspotentiale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft. Hannover: Bericht 204.90 des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforchung.
- Shorter, E. (1989). Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 15, S. 221-233.
- Steiner-Hummel, I. (1989). Tendenzen in der Altenberatung: Gemeinwesenorientierung und Vernetzung als Stichworte neuer Beratungskonzepte. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 136, S. 193-196.
- Stoller, E.P. (1989). Formal services and informal helping. *Journal of Applied Gerontology*, 8, S. 37-52.
- Wegener, B. (1987). Vom Nutzen entfernter Bekannter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie u. Sozialpsychologie*, 39, S. 278-301.
- Wendt, R. (1988). Case Management: Netzwerken im Einzelfall. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 135, S. 267-269.
- Zapf, W., et al. (1987). Individualisierung und Sicherheit: Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München: Beck.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Herbert J. Schubert

Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung

GmbH an der Universität Hannover

Grotefeldstraße 2

D-3000 Hannover 1